

Seit einiger Zeit arbeite ich an der Realisation meiner Urenkel. Natürlich nur motivierend, was mir in der Familie den Titel eines wandelnden Empfängnisverhütungsmittels eingetragen hat. Diese Unverschämtheit hindert mich keineswegs daran, meinen Urenkeln das zu wünschen, was mir selbst und meinen Nachkommen gegönnt war: ein warmes, kuscheliges Nest; eine Heimat, in der sie das, was man Urvertrauen nennt, entwickeln und ins Leben mitnehmen können. Dafür haben meine Frau und ich gerne in Kauf genommen, was die Amis „Empty Nest Syndrome“ nennen – ein Gefühl der Leere und Verlassenheit nach dem Ausfliegen der Kinder. Nachdem diese in alle Weltgegenden zerstreut waren, kehrten sie, wie auch ich damals, nach und nach wieder in die engere Heimat zurück. Man keppelt zwar über all das, was im Ausland so viel besser war. Dennoch leben sie hier, im großen Nest Österreich, immer noch viel lieber als in Südamerika oder Ostasien. Woran das wohl liegt? Gerade jetzt, in der Vorweihnachtszeit, in der die Kinderträume durch den Duft von Lebkuchen und Adventkerzen wieder leben-

**Ohne Vertrauen wächst ein Menschlein auf wie eine verkühlte Pflanze**

dig werden, sollte man einen Blick zurück auf die uralten Geheimnisse des Nests, der Heimat und der Sehnsucht nach Geborgenheit werfen.

Der Mensch wird in der allerersten Lebenszeit entweder dazu gestimmt, mit Vertrauen und Zuversicht in die Welt hineinzugehen oder ihr verletzt und misstrauisch zu begegnen. Diese Grundeinstellung vermag er im späteren Leben nie mehr vollständig zu korrigieren. Entscheidend ist, inwiefern ein Kind sich, im Umgang mit Eltern und engster Umgebung, geborgen und angenommen fühlen konnte, ob es lernt, Vertrauen zu entwickeln. Wenn das nicht der Fall ist, wächst so ein Menschlein auf wie eine in der Wurzel verkühlte Pflanze, immer misstrauisch, immer auf der Hut und voll geheimer Angst vor möglichen Gefahren. Unauslöschlich ist all das, was in Jugendentagen ins Gemüt geprägt wird. Die Manier, in der wir denken und sprechen, was wir erwarten, welches Aroma unsere Psyche der Welt verleiht – all das wird bestimmt durch angeborene Anlagen, die wir in den ersten Lebensjahren intensiv weiterentwickeln. Dies alles entfaltet sich



DIE KRIPPE. Ein Nest ist unverzichtbar zum Menschwerden. Im Kleinen wie im Großen.

# Aus dem Nest gefallen

**Wen wundert es, dass die Sehnsucht nach dem Althergebrachten – dem Weihnachten der Kindheit und allem Drumherum – die Menschen stärker bewegt denn je? Man merkt, wie wertvoll das Nest war, das verloren ist.**

etwa bis zum zehnten Jahr zu einer kindlichen Weltanschauung. Deren weiße Flecken werden durch Fantasien, Träume, Wünsche und Ängste gefüllt. Dieser Lebensentwurf und die später immer deutlicher zutage tretende Wirklichkeit werden im Laufe des Lebens mehr und mehr auseinanderklaffen: Die Umwelt entwickelt sich ganz anders als erträumt. Man versucht, entweder sich oder die Welt zu verändern, um die wachsende Kluft zu beseitigen. Gleichzeitig nimmt die Beweglichkeit des Charakters ab, die Gewöhnung ans Jetzt hinkt immer deutlicher nach. Irgendwann passt fast nichts mehr. Es bleiben zwei Möglichkeiten: Resignation oder eine rigorose Änderung des lieb gewordenen Lebensentwurfs, als Lebenskrise wohl bekannt. Damit hat man das ursprüngliche Nest verlassen und ist in eine neue, ungewohnte Welt hinausgeworfen. Nicht mit immer mehr Wissen meistert man diesen Konflikt, sondern mit jener Kraft und Ausdauer, die einem die Nestwärme mitgegeben hat.

Foto: www.picturedesk.com

Was aber hat das alles mit der Vorweihnachtszeit zu tun? Meine Enkel sind von dem, was für mich Weihnachten einmal war, weiter weg als ich von den Weihnachten Peter Roseggers und seines „Waldbauernbuben“. Der stiefelte stundenlang durch meterhohen Schnee von Alpl nach Krieglach in die Mitternachtsmette und wieder zurück.

**Binnen weniger Jahre ändert sich das Leben der Menschen von Grund auf**

Heute wird die stillste Zeit des Jahres vom Gedröhn der Reklame, der Umsatzerwartungen der Geschäfte bestimmt. Als letzte Spur der einstmaligen Weihnacht sind Christbaum, Sternlwerfer, der Geruch brennender Kerzen und die glänzenden Augen der Kleinen geblieben. Immer aber lebt die Erinnerung längst Erwachsener an die Weihnacht von damals: Da ist sie wieder, die Sehnsucht nach dem nicht mehr vorhandenen Nest, die Trauer um das, was wir insgesamt verloren haben an Heimat, durch den allzu schnellen Wandel der Zeiten. Was früher selbstverständlich war, geriet ins Wanken, was gut war, wird angezweifelt, was uns als schlecht aufgezeigt wurde, mit oft großem Gewinn mit Füßen getreten. Über viele Jahrhunderte – ja Jahrtausende – hat sich im Lebenslauf eines Menschen dessen Umwelt nur unmerklich geändert. Man konnte auf dem, was man von Jugend auf mitbekam, weiter aufbauen, sich darauf verlassen, dass das Allermeiste davon Gültigkeit behielt. Heutzutage ist das alles ganz anders geworden. Binnen weniger Jahre ändert sich das Leben von Millionen Menschen von Grund auf. Ich gehöre einer Generation an, die die schnellste und einschneidendste Änderung fast aller Lebensumstände erfuhr.

Es ist müßig, all jenes aufzuzählen, was sich geändert hat – von Interesse sind die Auswirkungen, an die man sich so schnell gewöhnt hat, dass man nicht mehr merkt, wie sie einen selbst und das Zusammenleben beeinflussen. Einerseits kümmert sich der Sozialstaat, zum Nanny State geworden, in seinem Drang, zu beschützen, zu regieren, bestimmte Teile der Gesellschaft zu kontrollieren und andere dabei zu bevorzugen, um fast alles in unserem Leben. Andererseits muss er, auf Grund unsäglicher Versäumnisse, Weihnachtsmärkte in Großstädten mit schweren Beton-

blöcken gegen mögliche Angriffe fanatischer Narren sichern. Polizei patrouilliert zwischen Glühweinstandln. Gedämpft ist das festliche Gefühl, weggewischt vom Konsum – und Unterhaltungszwang und einer latenten Furcht vor dem Fremden. Wen wundert es, dass angesichts all dessen die Sehnsucht nach dem Althergebrachten, den Weihnachten der Kindheit und allem Drumherum, die Menschen stärker bewegt als früher? Man merkt, wie wertvoll das Nest war, das verloren ist. Gerade deshalb möge man zu Weihnachten das verschenken, was heutzutage für unsere Nächsten besonders kostbar geworden ist: Zeit und freundliche Zuwendung.

**Der neue Mensch: traditionslos in einer gleichförmigen Welt**

Was den Vorfahren einmal wertvoll war und sie zusammenhielt, wird wohl bald in Vergessenheit geraten, in einer Zeit, da der neue Mensch heranwächst, traditionslos, ein Ahasver in einer immer gleichförmiger werdenden Welt. Eine gesichtslose Masse ist leicht zu schrankenlosem Konsum und Vergnügen zu gewinnen, einem Vergnügen, das einer Leere Platz macht, die mit immer neuen Sensationen gefüllt werden muss. Gefördert wird die Wende von vielen, deren Eltern schon aus dem Nest gefallen waren. Sie wissen nichts mehr von der Kraft und dem Urvertrauen, das in Familie und Heimat entstehen kann. Eine geheime Ahnung davon aber blieb, und deshalb grollt man jenen, die noch etwas davon besitzen. Meist wissen sie gar nichts von ihrer geheimen Sehnsucht, weil sie tief in ihrer Seele vergraben ist und dort vor sich hinschwelt. Irgendwie tun sie mir leid, in ihrer Verlorenheit. Meine Urenkel, so hoffe ich, mögen anders aufwachsen: in einem Nest, das ihnen erspart, sich an der Wurzel zu verkühlen und ihnen Kraft und Zuversicht für ein volles Menschenleben schenkt.



DI DR. KLAUS WOLTRON

Ehemaliger Industrie-Lenker, Wirtschaftsphilosoph und Buchautor